

Ueli Heiniger

«Der Moderator soll der Dümme sein»

Ruhig, gelassen, nah an den Menschen. Ueli Heiniger, Moderator des «Clubs», geht nach über 500 Sendungen in Pension. Wir fragten: «Was geht in euch vor?»

Interview von Michael Widmer

*Ueli Heiniger *, am Dienstagabend haben Sie die letzte «Club»-Sendung moderiert. Was haben Sie gefühlt an diesem Abend?*

Ueli Heiniger: Spezielle Gefühle kamen vor der Sendung nicht auf. Es fehlte die Zeit. Nachdem uns Ulrich Tilgner für die Nahost-Diskussion abgesagt hatte, waren wir den ganzen Tag daran, einen valablen Ersatz zu finden. Alles musste schnell gehen. Dann stand plötzlich die Sendung an. Darnach genehmigten wir uns einen stimmungsvollen Abschiedsschlummertrunk, wo sich bei mir Melancholisches mit Euphorischem mischte.

Sie haben seit 1990 über 500 Sendungen moderiert. Nie kam das Gefühl auf, dem Heiniger sei das Fernsehmachen verleidet. War dem auch wirklich so?

Heiniger: Dem war so. Ich war ein wirkliches Glückskind. Im Gegensatz zum Dekor hat sich die Thematik ständig geändert. Sie war stets interessant und abwechslungsreich.

Gab es gar nie ein Thema, über das Sie eigentlich nicht diskutieren wollten?

Heiniger: Nein. Das hätte der Zuschauer gemerkt. Wir hatten in der Themenwahl eine bemerkenswert grosse Freiheit. Wenn die Redaktion das Gefühl hatte, zu diesem Thema haben die Zuschauerinnen und Zuschauer keinen Zugang, kam es für eine Sendung nicht in Frage.

Kam es dennoch vor, dass Sie mit einem schlechten Gefühl in eine Sendung gingen?

Heiniger: Das Studio habe ich mehrmals mit einem mulmigen Gefühl betreten. Aber dann eher, weil unser Thema enorm brisant war und die anwesenden Personen im Kreuzfeuer der Kritik standen. So Peter Regli im Fall Bellasi oder Patty Schnyder mit ihrer Offenheit zu Beziehungsproblemen. Sie kamen trotz grosser emotionaler Belastung in die Sendung. Das war auch für mich nicht einfach.

Gab es Sendungen, die total danebengingen?

Heiniger: Ich hätte in bestimmten Situationen bestimmt besser moderieren können. Doch wir haben stets unter Live-Bedingungen gearbeitet. Da gibt es nichts zu korrigieren. Ich bin kein Perfektionist, eine Diskussionssendung ist kein Kunstwerk, nur ein Werk. Ich habe mich nie für meine Auftritte geschämt, aber auch nie einen kapitalen Bock geschossen. Der Druck, eine Live-Sendung vor Hunderttausenden von Zuschauern ohne Fehler zu moderieren, ist gross.

Wie gingen Sie damit um?

Heiniger: Früher manchmal schlecht. Seit einigen Jahren habe ich ziemlich gelassen moderiert. Zu Beginn meiner Moderatorenlaufbahn hingegen war ich sehr selbstkritisch, suchte und fand Fehler. Das wirkte oft lähmend, Versagensängste.

... also doch Perfektionist?

Heiniger: Nein, es war ein mentales Problem. Ich habe mich zu stark auf die Themen eingelassen und fand oft den Weg zurück in den ganz gewöhnlichen Alltag nicht. Ich musste einsehen, dass da noch etwas anderes ist als meine Sendung. Diese Episoden dauerten allerdings immer nur kurz.

Wie haben Sie diese Tiefs überwunden?

Heiniger: Durch Reflexion. Geholfen hat mir meine Frau Sus, die Kunstmalerin ist. Wir haben diskutiert, sind gewandert. Sie lebt nicht in dieser aufgepushten Medienwelt, die alles in Scoops und Geschichten sieht.

Die Menschen wollen offenbar unterhalten sein. Wie schafft es ein Moderator in der heutigen Zeit des Zapping und bei dieser Programmviefalt, die Leute bei der Stange zu halten?

Heiniger: Das Thema der Sendung muss die Zuschauer brennend interessieren, und das muss die Redaktion intuitiv spüren. Wenn dann die Gäste auch noch viel zu sagen haben, ist das die halbe Miete. Der Moderator muss eigentlich gar nicht mehr viel tun, ausser hin und wieder ein Briquet ins Feuer zu geben. Der Moderator darf vor Autoritäten nicht erstarren und darf ruhig Unruhestifter sein.

Der Moderator als Provokateur?

Heiniger: Die Provokation ist ein gutes Mittel, um ein Gespräch in Gang zu bringen. Reine Showprovokationen, die einen Gast aus dem Konzept bringen und ihn verunsichern, sind aber kontraproduktiv. Der Gast soll sich trotz Scheinwerfern und Kameras gut fühlen, sonst sagt er unter Umständen wenig bis nichts.

Der Gast soll also nicht in die Enge getrieben werden, damit er auspackt?

Heiniger: Im «Club» auf keinen Fall. Der Moderator würde so zum Hecht im Teich. Darum geht es aber nicht. Der Moderator sollte in einer Runde immer so etwas wie der Dümme sein. Ich meine das nicht ironisch. Wir Journalisten haben wenig Zeit, uns in ein Thema einzuarbeiten, und reden dann mit Gästen, die sich damit ein Leben lang beschäftigt haben. Da sollten wir uns nicht aufspielen.

Der Trend in der heutigen TV-Welt geht in eine andere Richtung. Der Moderator wird zum Star.

Heiniger: Es gibt Sendungen im Showbereich, die so gebaut sind. Doch zum «Club» passt dies nicht.

Ihr Moderatorentyp ist also kein Auslaufmodell?

Heiniger: Das finde ich nicht. Grosse ausländische Stationen setzten bei ihrem Personal auf Wissen und Erfahrung und nicht nur auf Schönheit. Es ist nicht möglich, eine Sendung wie den «Club» oder die «Arena» zu leiten, wenn man nicht über eine tragende Basis und ein historisches Fachwissen verfügt.

Sie galten als ruhiger und sachlicher Moderator, der sich gut in die Gäste einfühlen konnte. Was war Ihr Erfolgsrezept?

Heiniger: Ich war immer am ganzen Menschen interessiert. Viele haben ein Medien-Image. Ich war immer überzeugt, dass sich dahinter mehr versteckt. Ein harter Mensch hat eine weiche Seite, ein lebenswürdiger, seriöser Gast hat eine fiese Seite, eine zickige Person

etwas Fürsorgliches. Das schwarz-weiße Denken, das manchmal auch in den Medien vorherrscht, war nie mein Menschenbild. Und wenn jetzt der «Gutmensch» in PR-Aktionen als Feindbild aufgebaut werden soll, muss ich nur lachen.

Der «Club»-Moderator wird zum Menschenkenner.

Heiniger: Wahrscheinlich schon. Neben dem Sachthema setzten wir uns auch mit Psychologie und Dramaturgie auseinander. Wir fragten uns, wie ein Mensch auf eine kritische Frage reagieren könnte, und analysierten dies. Da lernt man verschiedene Typen kennen und wird mit der Zeit verständnisvoller.

Sie haben zahlreiche Sendungen zu brisanten Themen moderiert. Standen Sie nie in der Versuchung, Ihre persönliche Meinung einzubringen?

Heiniger: Nein, das wollte ich nie. Meine Familie und Freunde wissen, was ich zum Beispiel über Kampfhunde oder Europa denke, aber ich muss meine Meinung nicht publik machen. Obwohl ich mir auch schon überlegt habe, jetzt, wo ich pensioniert bin, immer und überall zu sagen, was ich denke. (lacht)

Warum nicht? Ihre Meinung würde interessieren.

Heiniger: Es ist nicht nötig, seine Meinung auf der Fahne vor sich her zu tragen oder auf ein T-Shirt zu schreiben. Ich bin in meiner Grundstruktur viel zu dialektisch.

Jetzt wissen wir, was Sie als Pensionär nicht tun werden. Welche Pläne wollen Sie verwirklichen?

Heiniger: Ich bin etwas abergläubisch. Zum Voraus zu gratulieren, bringt Unglück. Ich möchte darum nicht sagen, was ich vorhabe, sonst geht es daneben.

Aber Sie werden sich nicht zu Hause verstecken?

Heiniger: Bestimmt nicht. Meine Frau und ich wollen viel reisen. Vielleicht lerne ich auch noch richtig gut kochen. Das ist eine Drohung.

Das Thema Fernsehen ist aber abgeschlossen?

Heiniger: Vorläufig ja. Aber sag niemals nie. Plötzlich sind die alten, wilden Männer gefragt.

* Ueli Heiniger geht am 31. Juli, an seinem 62. Geburtstag, in Pension. Er arbeitete 29 Jahre für das Schweizer Fernsehen, gründete den «Literaturclub» und moderierte den «Club». Am Dienstag war seine letzte Sendung. Wiederholung: Heute Samstag, 29. Juli, 15.05 Uhr, SF 2.

Der Nachfolger
Neu zu Gast bei Aebischer

Ab 1. August 2006 wird Matthias Aebischer (38) Moderator und Redaktor des «Clubs». Aebischer hat im Schweizer Fernsehen seit 1999 die «Tagesschau», als Ferienvertretung seit 2000 den «Kassensturz» sowie diverse SF-Spezial- und -Sondersendungen moderiert. Neben seiner Tätigkeit als Redaktor und Moderator des «Clubs» wird er weiterhin für die «Tagesschau» als Moderator und Reporter im Einsatz sein.
mic